Reformierte Kirchgemeinde
Ziefen - Lupsingen - Arboldswil

Mitmenschliches

Predigt vom 26. Juli 2020, elektronischer Gottesdienst zur Zeit des Corona-Virus-Notstandes
7. Sonntag nach Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Die frühchristliche Gemeinde, an die der Hebräerbrief gerichtet war, suchte nach ihrer Identität, nach allgemein gültigen Werten. Sie befand sich im Umbruch, als Folge von Konflikten und schwierigen Lebensumständen. Aber statt sich in den Versammlungen zu treffen und sich auf diese Weise ihrer Verbundenheit zu vergewissern, bleiben die Menschen den Gottesdiensten fern. Das ist uns heute lebenden Menschen ein durchaus vertrautes Szenario.
Die Covid-19-Krise brachte bis anhin sicher Gewähntes ins Wanken und das Undenkbare wurde, von einem Tag auf den anderen, Realität: die Wirtschaft und das soziale Leben wurden stillgelegt. Und weil die allermeisten von uns keinerlei Erfahrungen im Umgang mit derartigen Krisensituationen haben, darf mit Fug und Recht gesagt werden, dass die Folgen des Coronavirus eine klare, historische Zäsur bedeuten.
Es wird jetzt schon in die Zeit v o r und in die Zeit n a c h Corona unterschieden, obwohl die ganze Sache noch lange nicht ausgestanden ist.
So mitten drin in diesem besonderen und alles andere als einfachen Sommer 2020, bekommen die drei Verse aus dem 13. Kapitel des Hebräerbriefs einen überraschend aktuellen Sinn, quasi eine aktualisierte Tiefenschärfe.

1 **Die Liebe zu denen, die euch vertraut sind, bleibe!** 2 **Die Liebe zu denen, die euch fremd sind, aber vergesst nicht - so haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.** 3 **Denkt an die Gefangenen, weil auch ihr Gefangene seid; denkt an die Misshandelten, weil auch ihr Verletzliche seid.** (Hebr13, 1-3)

Liebe Hörende, liebe Lesende

Mitte März wurde der Alltag in der Schweiz und den angrenzenden Ländern auf einen Schlag gestoppt: Per Notrecht wurde verfügt und regiert. Etwas ganz und gar Neues wurde begonnen. Hier in unseren Dörfern wurden in Windeseile Hilfsprogramme auf die Beine gestellt, damit jene Menschen, die zu der Risikogruppe gehörten, zu Hause bleiben konnten. Und das waren beileibe nicht nur die Ü65-Jährigen. Enkelkinder kauften für Ihre Grosis und Opis ein, Kinder fuhren ihre betagten Eltern zu Arztterminen und via Telefon wurde so manchem Senior, so mancher Seniorin der oft viel zu lange Tag mit einem Lied oder einem vorgelesenen Text bereichert.
Ich hörte es immer wieder, dass Leute mit Freude und glänzenden Augen davon sprachen: Wenn es drauf ankommt, dann klappt das Miteinander!
Jawohl, wir können es!
Noch immer oder wieder ganz neu.
Und zu diesem bezaubernden Momentum des plötzlich so spürbaren Miteinanders kam dann noch der Effekt hinzu, dass Fremde und Fremdes als erheiternd, erhellend oder gar spannend erfahren wurde. Wer für eine fremde Person gemäss Liste in einem an sich vertrauten Laden Einkäufe tätigte, weiss, wovon ich schreibe: Da wurden neue Produkte entdeckt und die Fantasie angeregt, in welcher Abfolge die eingekauften Dinge beim abendlichen Menu auf den Tisch gebracht würden. Um den Dank für das anvertraute Portemonnaie auszudrücken, ohne dabei die Hand des anderen herzlich zu drücken, wurden neue Gesten gefunden. Kurzum; die Zeit des

sogenannten Lockdowns war aussergewöhnlich: trotz verordneter Distanz war die Verbundenheit untereinander so greifbar wie kaum je zuvor!
Und dieser Zauber des Neuen hielt erstaunlich lange an. Als Begleiteffekt beobachtete ich auch eine zunehmende Behutsamkeit gegenüber anderen Menschen. Was wir gemeinhin mit Höflichkeit bezeichnen, wurde in den Läden und auf der Strasse auf eindrückliche Weise gepflegt. Wahrscheinlich gelang uns dies deshalb besonders gut, weil der verordnete Stillstand jenen Teil der Hektik wegfallen liess, der uns in 'normalen' Zeiten auf Trab hält und eine gewisse Ungeduld nach sich zieht.
Sehr wohl wurde ein Teil des Drucks und der Belastung aus der Öffentlichkeit in die Familie verlagert. Nicht wenige Eltern, die sich aus dem Homeoffice für ihre Betriebe engagierten, waren mit der Mehrfachbelastung aus Kinderhüten, Ersatzlehrperson, Animatorin, Berufs- und Ehemensch bis über ihre Grenzen belastet. Doch auch in derlei schwierigen und herausfordernden Phasen wurde von verschiedensten Seiten berichtet, es sei eine reichhaltige, überaus befriedigende Zeit gewesen. Denn nicht wenige Familien hatten wieder einmal ausgiebig Zeit für Dinge, die sonst stets zu kurz kommen: lange Gespräche, kurzweilige Spielabende oder gemeinsames Kochen.

Je länger der Stillstand dauerte, desto mehr wurde das mögliche Ausmass desselben erkennbar. Und bald schon machte der Ausdruck der 'neuen Normalität' die Runde. Es werde nach Corona nichts mehr so sein wie davor. Aber was hat es mit einer Normalität auf sich, die neu sein soll? Hat sie damit zu tun, dass nur etwa 30% der vor Corona in der Luft sich befundenen Flieger unterwegs sind? Oder damit, dass in gewissen Firmen das zwangsweise eingeführte Homeoffice nun wahlweise weitergeführt werden kann? Meint die 'neue Normalität', dass Familie Schweizer ihre Ferien innerhalb helvetischer Grenzen verbringt, auch weiterhin im Bauernladen einkauft oder sich mehr bewegt als noch davor?

Vielleicht könnten wir gemeinsam darum bemüht sein, Neues in die Normalität, in den Alltag aufzunehmen. Jenes Neue, das wir in der akuten Phase der Coronakrise als wohltuend und bezaubernd erfahren haben.
Dieses grossartige Gefühl der Verbundenheit, weil wir uns füreinander eingesetzt haben. Wir haben uns um die Nachbarin gekümmert, indem wir nachfragten, ob wir ihr was aus dem Lädeli mitbringen könnten. Wir haben den Onkel angerufen und ihm aus der Zeitung vorgelesen, weil sein Augenlicht dafür zu schwach geworden ist. Und wir haben der am Fussgängerstreifen wartenden Mutter mit ihren beiden Kindern mit einem Lächeln den Weg frei gemacht.

Und vielleicht ist uns sogar uns selbst gegenüber ein wenig mehr Geborgenheit widerfahren, weil wir uns für die Dinge der täglichen Verrichtungen mehr Zeit gelassen haben. Und wenn mal was nicht gleich auf Anhieb gelang, dann liessen wir milde Nachsicht walten. Auf diese Weise haben wir vielleicht erfahren, wie verletzlich das eigene Innenleben eigentlich ist. Und dass wir uns in der Hektik und unter dem Druck der alten Normalität auf ganz bestimmte Weise selbst missachteten – und so uns selbst misshandelten.

Es ist jedem und jeder von uns sowie unserer Gemeinschaft sehr zu wünschen, dass wir der 'neuen Normalität' ein mitmenschlicheres Antlitz zu geben vermögen.
Ein Antlitz, das sich durch Gastfreundlichkeit, Behutsamkeit und gezeigter Verletzlichkeit auszeichnet.
Ein Antlitz, welches sich darauf achtet, das Verbindende zu sehen und danach zu trachten, denn danach sehnen sich alle Menschen zutiefst:

Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr einander liebt. (Joh14, 34a)
Amen.